



Anna Sara Lahr, *Diversität als Potential. Eine Neuperspektivierung des frühesten Minnesangs* (Studien zur historischen Poetik 32). Heidelberg, Winter 2020. 460 S.

Besprochen von Alexander Rudolph:

München, alexander.rudolph@germanistik.uni-muenchen.de

Wenn die Einteilung des Minnesangs in einzelne ‚Phasen‘ in der jüngeren Forschung zunehmend kritisch betrachtet wurde, so betraf dies noch am wenigsten die Annahme eines sogenannten ‚frühen Sangs‘, mit dem die Gattungsgeschichte ab der Mitte des 12. Jahrhunderts ihren Anfang nimmt, bevor der Minnesang um 1200 vielerorts zum integralen Bestandteil der höfischen Kultur wird (‚Hoher Sang‘). Die Annahme gründet auf dem vermeintlich harten Kriterium, dass Korpora wie das des Kürenbergers formale Eigenheiten aufweisen (insb. Langzeilenstrophe; Töne, die mehrere Texte umfassen; ‚Halbreimlizenz‘), sowie auf einem losen Bündel weicher Kriterien: dem höheren Anteil an Frauenstrophen, Äußerungen gegenseitiger Liebe, einem geringeren Einfluss romanischer Liebeslyrik u. a. Dass diese Kriterien vornehmlich *ex negativo* vom Hohen Sang aus zu beobachten sind und zwecks der Unterscheidung zu einheitlich erscheinen lassen, was in den frühen Korpora plural koexistiert, war die Grundannahme des DFG-Projekts ‚Potentiale der Polyphonie im frühen Minnesang‘, das unter der Leitung von Annette GEROK-REITER in Tübingen durchgeführt wurde. Anna Sara LAHRs Studie ist nach Simone LEIDINGERS Arbeit zu Dietmar von Aist die zweite Dissertation, die aus dem Projekt hervorgegangen ist. Sie widmet sich, so der Titel, einer grundsätzlichen ‚Neuperspektivierung‘ des – wie es in gleichzeitiger Abwandlung und Zuspitzung des gängigen Phasenbegriffs heißt – ‚frühesten Minnesangs‘.

These der Arbeit ist es, dass die unterschiedlichen Formaspekte, Geschlechterrollen, Liebethematisierungen und Fiktionalitätsgrade, die in den ältesten Minnesang-Korpora zu beobachten sind, nicht als ‚noch‘ typisch für den frühen Sang oder ‚schon‘ im Übergang zum Hohen Sang zu beschreiben sind, sondern dass Vielfalt als eigentliches Kennzeichen des frühesten Minnesangs zu gelten hat. Am

kulturhistorischen Zeitpunkt „einer neuartigen literarischen Beschäftigung mit personaler, weltlicher Liebe“ (427) ließe sich eine Diversität beobachten, die sich aus dem Erproben unterschiedlicher Aussagemodi ergebe und die als „spezifische Eigenheit junger Kulturen, die am Beginn von Traditionsbildungen stehen“ (13), aufzufassen sei.

Aus dem Anliegen, einen genuin synchronen statt einen diachron voreingenommenen Blick auf den frühen Sang zu werfen, zieht LAHR die methodische Konsequenz, die Korpora der frühesten Minnesänger nicht getrennt zu analysieren, sondern im Verbund auf Formfragen sowie die vier systematischen Aspekte Gender, Emotion, „Raum, Zeit und Natur“ und Fiktionalität zu befragen. Ausgehend von Resümees der jeweiligen Forschungsdiskussionen werden einzelne Strophen auf das Vorkommen und den Umgang mit thematischen Teilaspekten hin untersucht. Dieses Vorgehen ermöglicht einen komparativen Blick auf die Texte, der auch zu intertextuellen Vergleichen mit anderen Gattungen einlädt, hat seine Kehrseite aber darin, dass ein Einzeltext kaum je umfassend analysiert wird und man aufgrund des fehlenden Registers nicht in die Lage versetzt wird, einzelne behandelte Texte gezielt zu finden. Fluchtpunkt der Analysen ist immer wieder das Relativieren von Vereindeutigungen in der Forschung sowie die Feststellung von Vielheit, wenn etwa die „große[] Variabilität“ (234) von Geschlechterrollen oder die „vielfältige[n] Möglichkeiten“ (381) im Umgang mit dem Jahreszeitentopos konstatiert werden.

Die Studie ersetzt das gattungsgeschichtliche Bild einer Einfachheit und Vorläufigkeit des frühen Sangs, die der Komplexität des Hohen Sangs vorausgehe, durch die Feststellung experimentierfreudiger Freiräume im Sprechen über Liebe, auf die im Hohen Sang eine Konkretisierung folgt. Viele der Beobachtungen tragen dabei wesentlich zu einer differenzierteren Sicht auf den frühen Sang bei; vereinzelt wird der Nachweis von Viel- und Offenheit jedoch zu vorrangig, wenn etwa im Falle von MF 19, 7 (254f.) eine Strophe als androgyn bezeichnet wird, obwohl hier ein nicht weiblich markiertes Ich vom eigenen Singen spricht. In Anschlag zu bringen ist zudem, dass die Feststellung des pluralen Nebeneinanders der Formen und Inhalte in korpusübergreifender Hinsicht daraus gewonnen wird, dass als gleichzeitig betrachtet wird, was die ältere Forschung diachron anzuordnen suchte. Angesichts der ungewissen Datierungen erscheint dies als ein ebenso notwendiger wie ertragreicher Perspektivwechsel, bleibt in der analytischen Synchronisierung etwa des Kürenbergers und Dietmars aber seinerseits Hypothese.